

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienst-
tags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 50 Pf.,
durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizeh-
nspaltene Corpszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma H. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 13.

Donnerstag, den 30. Januar

1896.

Bekanntmachung, die Zusammenziehung des Bezirksausschusses betr.

Nachdem die in Folge des Ablaufes der Wahlperiode erforderlich gewordene Neuwahl von 4 Mitgliedern des Bezirksausschusses auf dem heute hier abgehaltenen Bezirkstage erfolgt ist, besteht der Bezirksausschuss unter Vorsitz des unterzeichneten Amtshauptmanns aus folgenden Herren:

1. Hauptmann d. R. Blümel in Jessen d. R.,
2. Gemeindevorstand Donath in Södnitz,
3. Gutbesitzer Gerlach in Sachsdorf,
4. Kommerzienrath Robert Kury in Meissen,
5. Ziegeleibesitzer Rudolph in Kölln a. O.,
6. Rittergutsbesitzer Steiger in Pöthain,
7. Rittergutsbesitzer Schröder auf Staucha,
8. Bürgermeister Wirthgen in Nossen.

Meissen, am 25. Januar 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Dienstag, den 4. Februar d. J., 11 Uhr Vormittags

gelangen in dem Dorf Blankenstein 20 Stück Schweine, 9 Stück Ferkel und ca. 60–70 Centner Klee- und Wiesenheu gegen sofortige Baarzahlung zur öffentlichen Versteigerung.

Wilsdruff, am 23. Januar 1896.

Sehr. Busch, Ver. Polz.

Bekanntmachung,

die Anmeldung der Wehrpflichtigen zur Rekrutirungsstammrolle betreffend.

Auf Grund der Bestimmungen in § 25 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 fordern wir alle am hiesigen Orte aufhältlichen männlichen Personen, welche im Jahre 1876 innerhalb des deutschen Reichsgebietes geboren sind oder deren Eltern oder Familienhäupter an irgend einem Ort desselben ihren Wohnsitz haben, sowie alle diejenigen, welche bei früheren Gesellungen vom Militärdienste zurückgestellt worden sind oder ihrer Militärpflicht überhaupt noch nicht Genüge geleistet haben, bei Vermeidung von Geldstrafen bis zu 30 M. oder Haft bis zu 3 Tagen anzuzeigen, in der Zeit

vom 15. Januar bis zum 1. Februar 1896

unter Abgabe ihrer Geburts- oder Loosungsscheine sich persönlich zur Aufnahme in die Rekrutirungsstammrolle in der hiesigen Rathsherrenkammer anzuzeigen.

Diesejenigen Militärpflichtigen, welche keinen dauernden Aufenthalt haben, oder von hier, als dem Orte, wo sie ihren dauernden Aufenthalt haben, zeitig abwesend sind, — wie auf der Reise begriffene Handlungsdiener oder auf der See befindliche Seelen u. s. w. — sind von ihren Eltern, Vormündern, Vehr-, Pro- oder Fabrikherren bei Vermeidung der ange-
kündigten Strafen, während des oben festgestellten Zeitraumes zur Stammrolle anzuzeigen.

Wilsdruff, am 2. Januar 1896.

Der Stadtgemeinderath.
Fischer, Bezmstr.

Bekanntmachung.

Die Anmeldung der Oftern d. J. schulpflichtig werdenden Kinder,

welche durch die Eltern oder sonstige Erziehungspflichtigen zu erfolgen hat, nimmt der Unterzeichnete in seiner Expedition (Zimmer No. 9) entgegen, und zwar

Donnerstag, den 6. Februar, nachm. 1 bis 4 Uhr.

Schulpflichtig sind alle Kinder, welche bis Oftern das 6. Lebensjahr erfüllt, schulberechtigt nur diejenigen, welche bis mit 30. Juni d. J. das 6. Lebensjahr vollendet haben. Später geborene Kinder finden keine Aufnahme.

Bei der Anmeldung sind beizubringen:

1. der Impfschein,
2. das Taufzeugnis, (nur von den nicht in hiesiger Pfarodie geborenen Kindern).

Gleichzeitig ist die nähere Angabe der Religion bez. Konfession zu machen, auch die Erklärung abzugeben, in welche Bürgerschule das betr. Kind aufgenommen werden soll.

Der Tag der Aufnahme wird später bekannt gemacht.

Wilsdruff, am 28. Januar 1896.

Der Direktor der städtischen Schulen.
E. Gerhardt.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.
Von Eugen Nahlen.

Der Krieg um Paris VII.

(Der Fall der Hauptstadt).

In Paris war über das Mißlingen des großen Ausfalls vom 19. Januar große Aufregung entstanden. Man forderte wohnwichtig einen neuen Massenausschlag und zwar der gesamten Einwohnerschaft. Die Sozialisten regten sich, es rodeten sich Volkskassen zusammen, ein Theil der Nationalgarde schloß sich den Aufständischen an. Am 22. Januar kam es vor dem Stadt-
hause zu einem blutigen Zusammenstoß. Leclerc, der jeden weiteren Ausfall für eine unnütze Regelei hielt, der aber auch feierlich versichert hatte, daß ein Gouverneur von Paris niemals kapitulieren werde, legte den Gouverneurposten nieder, behielt aber die Präsidentschaft der Regierung.

Der Hunger klopft in Paris an die Thüren, aber die Regierung fand nicht den Muth, die Verantwortlichkeit für die Kapitulation, die zur Pflicht geworden war, auf sich zu laden. So war es rühmlich und ehrenvoll von Jules Favre, daß er sich in der Nacht zum 23. Januar entschloß, alles allein auf seine Schultern zu nehmen, Geschäftigkeit und Verantwortung.

Er sandte an Bismarck ein Billet, ihn ohne Angabe eines Grundes um eine Zusammenkunft bittend. Am selben Abend kam Bismarcks zusage Antwort.

Am selben Tage hatte eine Untersuchung über die Lebens-
mittellager in Paris ergeben, daß man allenfalls noch bis zum 31. Januar ausreichte. Rechnete man die für Unter-
handlungen und Zufuhr von Lebensmitteln nöthige Zeit von dieser Frist ab, so war keine Stunde zu verlieren, um Hundert-
tausende vom Hungertode zu retten.

Unter großen Schwierigkeiten, da man ihn in Paris zurück zu halten suchte und unter persönlichen Fährlichkeiten gelangte Favre am 24. Januar, während die Flammen des brennenden St. Cloud seine Fahrt beleuchteten, in Bismarcks Quartier. Jules Favre spielte zuerst durchaus nicht den Entmuthigten, er sagte, Paris sei immer noch zu äußerstem Widerstande ent-
schlossen und begehre nur für alle Fälle, die Kapitulationsbe-
dingungen zu wissen. Bismarck trat aber diesem Standpunkte energisch und geschickt entgegen. Es war damals mit Napoleon in Kassel wegen seiner Wiedereinsetzung und des Friedens un-
terhandelt worden und Bismarck erklärte Favre zunächst, unter Hinweis auf diese Schläge, daß er zu spät komme. Favre erklärte zwar die Zurückführung der Napoleoniden für ein Dien-
geheim, die nur zu inneren Kämpfen in Frankreich führen könne; allein Bismarck erwiderte, daß eine Regierung, welche

den Bürgerkrieg hervorrufe, für Deutschland nur vorthellhaft sein könne. Favre schlug die Berufung einer frei gewählten Nationalversammlung vor, die dann über Frankreich beschließen solle. Bismarck meinte zwar zuerst, daß solche Wahl kaum möglich sei, wenn man die Willkürherrschaft Gambettas in Be-
tracht ziehe, allein er verhielt sich nicht ablehnend. Die größte Differenz herrschte anfänglich über die Besetzung von Paris. Favre wollte auch eine beschränkte Besetzung von Paris nicht zugeben, theils um der Hauptstadt den Schmerz über den Ein-
marsch zu ersparen, theils aus Besorgniß vor den Greueln eines Straßenkampfes.

Die Verhandlungen wurden im größten Geheimniß geführt. Favre blieb die Nacht in Bismarcks Hotel und Bismarck er-
starrte sofort, abends 11 Uhr, dem Kaiser Bericht. Mollat und Roon wurden zur Berathung zugezogen, sie waren für die Fortsetzung der Unterhandlung mit den Bonapartes, aber der Kaiser gab den Ausschlag zu Gunsten Bismarcks, daß mit der Pariser Regierung in Unterhandlung zu treten sei.

Am nächsten Tage wurde die Verhandlung mit Favre fortgesetzt. Bismarck interpellirte wieder wegen Gambettas Herrschaft, die möglicherweise die Kapitulation zu nichte machen könne; Favre meinte, er könne für Gambetta garantiren; die Regierung sei entschlossen, alles zu thun, um die festgestellten Vertragsbedingungen zu erfüllen. Darauf trat Bismarck mit

ihm in förmliche Unterhandlung ein. Der Kaiser hielt einen Kriegsrath ab, dem der Kronprinz, die Generale v. Mollke, v. Vogel, von Roon und Graf Bismarck beizuhören. Um 2 Uhr war nochmals Besprechung zwischen dem Grafen Bismarck und Faure im Bundeskanzleramt. Faure beantragte einen dreißigtägigen Waffenstillstand; der Kriegsrath aber war einem Waffenstillstand überhaupt abgeneigt und wollte nur zwei Wochen bewilligen; endlich einigte man sich über drei Wochen. Ueber die Garnison und die Nationalgarde spannen sich die Unterhandlungen noch drei Tage fort; immer wieder mußte beim Kaiser angefragt werden und dieser instruirte Bismarck. Faure reiste jede Nacht um 1 Uhr nach Versailles und kehrte jeden Abend gegen 5 Uhr nach Paris zurück, um Bericht zu erstatten. Bismarck suchte die strengen Forderungen Mollkes, Roons und Pottobelskis zu mildern und machte sich sogar zum Verteidiger einiger Wünsche Faures. Faure wollte, daß die ganze Garnison in Paris bleiben solle; vergänglich machte Bismarck darauf aufmerksam, welche Gefahr für die Ordnung aus der Anwesenheit von 100 000 unbefähigten Soldaten entstehen könne. Den Verzicht auf den Einmarsch der Deutschen in Paris erlangte Faure nicht ohne Weiteres; es kam eine Art Compromiß zu Stande, nach welchem für die Dauer des Waffenstillstandes auf den Einmarsch verzichtet wurde; aber die Bedingung sollte beim Friedensschluß aufs Neue vorgebracht werden, so daß die Verantwortlichkeit dafür auf die Nationalversammlung fiel. In Betreff der Nationalgarde gab Bismarck nach lebhaftem Widerstreben, das er im Interesse der Ordnung in Paris äußerte, nach, daß sie die Waffen behalten solle. Es war das ein großes Unglück für Paris; Faures Nachgiebigkeit gegen den demokratischen Dünkel war Schuld daran, daß der gräßliche Kommuneraufstand ausbrechen konnte. Die Kriegskontribution für Paris wurde auf 200 Millionen Franken festgesetzt. Donnerstag, den 28. Januar abends waren die Hauptsachen erledigt. Als Faure in den Wagen stieg, sagte Bismarck lebhaft zu ihm: „Ich glaube nicht, daß aus dem Punkte, auf dem wir sind, ein Bruch möglich ist; wenn es Ihnen recht ist, lassen wir heute abend das Feuer einstellen.“ Faure nahm dies freudig überrascht, mit Dank an; Bismarck rief ihm zu: „Wachen Sie aber auch darüber, daß die Ihrigen die Befehle streng befolgen.“ Faure versprach es ihm, daß aber um den letzten Kanonenschuß für die Seinigen, was ihm Bismarck zugestand. Es war neun Uhr, als Faure beim Schein der Flammen des immer noch brennenden, von den Franzosen unaufhörlich beschossenen St. Cloud, — Faure selbst nannte es einen höllischen Brand, — über die Seine fuhr, die Franzosen hatten keine Acht auf ihn; zwei Granaten plagten neben ihm, als er ins Boot stieg. In der Nacht tobte der Geschützdonner noch einmal in furchtbarer Weise; beim letzten Schuß der Wölfe verstummten die deutschen Geschütze; nach einer kurzen Zeit entlud sich noch ein schweres Geschütz des Hauptwalls, das Echo wiederholte den Donnerschlag nach und fern, endlich erstarb der letzte Schall. Tiefe Stille senkte sich über die Hauptstadt und die Einschließungsarmee, eine seit vielen Wochen ungewohnte Empfindung hervorgerufen. Es war der erste Friedenszeugh. (Fortsetzung folgt.)

Tagesgeschichte.

Berlin, 28. Januar. Der Kaiser empfing heute abend 7 Uhr den kaiserlich russischen Botschafter Baron von Osten-Sacken, um aus dessen Händen ein Handschreiben des Kaisers von Rußland mit Glückwünschen zum allerhöchsten Geburtstagsfest und ein Delbild als Geburtstagsgeschenk entgegenzunehmen, welches den Kieler Hafen bei der Eröffnungsfeier des Kaiser Wilhelm-Kanals in dem Augenblicke darstellt, als S. M. Yacht „Hohenzollern“ das russische Admiralschiff „Kaiser Alexander II.“ passiert.

Zu des Kaisers Geburtstag bringen die „Hamburger Nachrichten“ einen Leitartikel, der auffallend wärmer gehalten ist, als man es nach der vielfach ziemlich scharfen Kritik des Blattes an der kaiserlichen Politik erwarten sollte. Der Aufsatz begnügt sich nicht nur mit den Wünschen, die aus einer richtig monarchischen und vaterländischen Gesinnung so gut wie selbstverständlich hervorgehen, sondern fügt noch hinzu: „Wenn wir am heutigen Tage etwas zu beklagen haben, so ist es der Umstand, daß nach unseren Eindrücken und Wahrnehmungen der Kaiser den Beistand nicht findet, auf den er in Folge seines aufrichtigen Strebens Anspruch hat. Wir unterschätzen nicht die Schwierigkeiten, die dabei obwalten. Die Auswahl der Mitarbeiter des Monarchen bei Führung der Staatsgeschäfte ist bei uns in Deutschland und in Preußen eine sehr schwierige Sache, weil sich geeignete Persönlichkeiten nicht so reichlich darbieten, als daß wir jederzeit nach Bedarf einen Wechsel in der Besetzung wichtiger Staatsämter erstreben dürften. Wie dem aber auch sei, die Wahrheit erfordert es, in einem festlichen Artikel, der der Person des Monarchen gewidmet ist, offen zu bekennen, daß die monarchisch denkende und fähende Bevölkerung Preußens und Deutschlands den Eindruck hat, die persönliche Initiative des Kaisers werde in der Staatsregierung noch glänzender wirken, wenn sie vollkommen freien Weg fände und nicht öfters passiven ministeriellen und bureaukratischen Widerstand zu überwinden hätte. Wir hegen deshalb heute den wärmsten Wunsch, daß der Kaiser in Zukunft stets Räte und Mitarbeiter finden möge, die seine Intentionen unerschrocken fördern und durchführen.“

Nachdem nun durch die Ablehnung des Antrags Kamis im Reichstage und des Währungsantrages im Bundesrathe zwei der von agrarischer Seite vorgeschlagenen Mittel beseitigt sind und vollkommene Klarheit darüber herrscht, daß die Landwirtschaft auf diesen Gebieten für die nächste Zeit keine Hilfe zur Beseitigung der bestehenden Mißstände erwarten dürfen, besteht bei ihnen, wie die „Post“ hört, die Absicht, ihre ganze Aufmerksamkeit der Reform zuzuwenden. Die gemäßigten Agrarier gehen dabei von der Ansicht aus, es sei notwendig, die Forderungen, soweit sie die Effectendörse betreffen, einzuschränken, damit nicht das Zustandekommen weiterer Verschärfungen für die Producentenbörse in Frage gestellt wird. Es soll den Agrariern dabei eine sehr weit gehende Unterstützung vom Centrum ausdrücklich zugesagt und die Führer des Centrums vollständig davon überzeugt sein, daß die Regelung des Verkehrs an der Producentenbörse eines der wirksamsten Mittel zur Hebung der Landwirtschaft sei.

Nutzen des deutsch-russischen Handelsvertrages. Die jetzt vorliegende amtliche russische Handelsstatistik für das Jahr 1894 beweist schlagend den außerordentlichen Nutzen des deutsch-russischen Handelsvertrages gerade für Deutschland. Die ge-

sammte Einfuhr Rußlands über die europäisch-russische Grenze hatte 1894 einen Werth von 488 Millionen Rubeln, das sind 92 Millionen Rubel mehr als 1893. Von dieser Zunahme des Abzuges nach Rußland entfällt der überwiegende Theil, nämlich 42 Millionen oder fast 50 Prozent — oder wenn man nur Europa rechnet, sogar 60 Prozent — allein auf deutsche Waaren. Die Einfuhr englischer Waaren, die noch 1893 die deutsche um 11 Millionen überstieg, blieb 1894 schon um 14 1/2 Millionen hinter ihr zurück, die Einfuhr aus dem hochschutzzöllnerischen Frankreich ging sogar zurück, trotz aller politischen Verbrüderung beider Reiche. Die Einfuhr aus Deutschland trat in Rußland überhaupt an die erste Stelle, und dadurch erreichte auch der gesammte Handelsverkehr zwischen Deutschland und Rußland den bisher größten zwischen England und Rußland. Während aber England eine passive Handelsbilanz gegen Rußland von 31 1/2 Millionen Rubeln hat und ebenso alle anderen europäischen Länder, außer der Schweiz und Schweden, hat Deutschland, das im Zollkriegsjahre 1883 ebenfalls noch mit 31 1/2 Millionen Rubeln mit Rußland passiv war, 1894 nur noch für 3 1/2 Millionen Rubel weniger Ausfuhr nach Rußland als Einfuhr von da bei einem Handelsverkehr von insgesamt 289 Millionen Rubel mit diesem Reiche. Auch die Ausfuhr Rußlands über die europäische Grenze nahm 1894 zu und stieg um 75 1/2 Millionen Rubel, auf 596 Millionen, also immerhin bedeutend weniger als die Einfuhr nach Rußland. Von diesem Mehrbetrag russischer Waaren nahm aber Deutschland nur 1/2 auf. Die deutsche Einfuhr nach Rußland stieg also um 42 Proz., die russische nach Deutschland nur um reichlich 11 Proz.

Volkschullehrer und Einjährig-Freiwilligendienst. Aus der Budgetkommission des Reichstages wird mitgeteilt, daß der Kriegsminister auf eine Anfrage des Abg. Weig (freis. Volksp., Lehrer in Nürnberg), feststellte, der Reichstanzler habe sich nunmehr damit einverstanden erklärt, denjenigen Volkschullehrern, die mit Erfolg das Seminar besucht haben, auch die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst zuzugestehen. Die Volkschullehrer würden also künftig bei Ableistung der neuerdings vorgeschriebenen einjährigen Dienstzeit zusammen mit den Einjährig-Freiwilligen ausgebildet werden und auch sonst die Berechtigungen derselben erhalten. Eine Versorgung werde ihnen insofern zutheil, als sie im Bedarfsfall gelöhnt und untergebracht würden auf Staatskosten, und zwar für sich in der Kaserne, abgesehen von den übrigen Dienstpflichtigen.

London, 27. Januar. Nach einer Depesche aus Cardiff wurden in einer Kohlengrube bei Tylorstown infolge einer Explosion 80 Bergarbeiter verschüttet. Die Zahl der Ungekommenen ist noch unbekannt. — Nach weiteren Meldungen sind bei der Explosion in einer Kohlengrube bei Tylorstown verschütteten Bergarbeitern 33 lebend herausgebracht worden. Bis jetzt sind 15 Leichen georgen, 42 Mann werden noch vermisst.

Vaterländisches

Wilsdruff. Unsere verehrten Leser sowie alle Freunde einer guten Musik machen wir auch an dieser Stelle auf das heute Donnerstag Abend im „Hotel zum Adler“ stattfindende 2. Winter-Abonnement-Konzert unseres Stadtmusikchors aufmerksam. Das zu diesem Konzert bestimmte Programm erhält durch die gütige Mitwirkung des Herrn Cantor Gienisch (Clavier) einen besonderen Reiz, umso mehr, als uns dieser Herr als vorzüglicher Musiker bekannt ist.

In der uns zugegangenen und von uns gebrachten Statistik über das Volkszählungsergebnis in vor. Nr. hat sich der Einsender insofern geirrt, als das Ergebnis der Einwohnerzahl für Birkenhain im Jahre 1890 nicht 218, sondern 153 Seelen war, mithin hat Birkenhain seit 1890 nur 8 Seelen abgenommen, denn die Statistik für 1893 weist 145 Einwohner auf.

Was soll der Junge werden? Diese bedeutungsvolle Frage tritt jetzt wieder an manchen Vater heran; noch schwerer lastet sie auf dem Herzen der Mutter, die wenig vertraut mit den Ansprüchen und Aufgaben der einzelnen Gewerbe- und Berufswege, dem Sohne auch den hingesehene Vater erlegen muß. Da ist für zweifelnde Gemüther der Lehrer und Leiter der Schule die nächste Stelle, wo Rath gesucht und gern gegeben wird. „Sie müssen ja meinen Jungen am besten kennen — was meinen Sie wohl, was „wir“ aus ihm machen?“ Und weist ich das Wort des besagten Lehrers ausschlaggebend für die Wahl des Berufes. Oft auch läßt man sich von der Großmutter oder Tante beeinflussen, die von den Vorzügen des verjagten Berufs einen gar eigenen Begriff haben und ein Genie ersten Ranges in ihm sehen. Dann werden die verschiedenen Berufsarten durchgegangen, abgewogen und festgesetzt; da wird gewählt und wieder verworfen und schließlich dem unreifen Jungen die Entscheidung überlassen: „Nun sag mir schon, wo du Lust?“ Der greift aus der Rede wohl zu, nach vier Wochen wird anders entschieden, und dann noch einmal umgewandelt, man ist auf dem besten Wege einer verpösischen Existenz. Nicht der Knabe allein hat bei der Berufswahl zu entscheiden, sondern die gereifte Erfahrung seiner natürlichen Rathgeber — unter Berücksichtigung der Anlagen und bestimmten Neigungen. Und es ist in der Ordnung, daß man auch die Lehrer diesen natürlichen Rathgebern zurechnet und der Schule eine bedeutsamere Stelle bei Entscheidung so wichtiger Fragen giebt, als dies früher der Fall war. Auch der Geschäftsmann und Handwerksmeister hat sich vielfach daran gewöhnt, sich bei Bedarf von Lehrlingen an den Leiter der nachfolgenden Schule mit dem Gesuch um Zuweisung von jungen Leuten zu wenden. Um so beliebter ist dies Verfahren geworden, als der Lehrer oft besser den Charakter der jungen Leute kennt, als die eigenen Eltern, die auf Charaktereigenschaften wenig achten, die aber doch gerade für eine Bekehrung sehr ins Gewicht fallen. Da ist vor Allem die Willigkeit, keine Arbeit zu scheuen, und die Abneigung gegen Rohheit und Brutalität, die sich nur zu oft finden. Und über solche Charakteranlagen urtheilt Niemand zureichender, als ein Lehrer der Jugend.

— Wie jetzt festgestellt ist, wird das 50jährige Militärdienstjubiläum des Generalfeldmarschalls Prinzen Georg seitens der Armee am 8. März gefeiert. Der eigentliche Jubiläumstag ist der 4. März, denn an diesem Tage vor 50 Jahren trat der gefeierte Corpsführer als Lieutenant bei dem 3. Linien-Infanterie-Regiment (jetziges 7. Infanterie-Regiment Nr. 106 in Leipzig) zum Dienst ein. In Kürze sei noch erwähnt, daß der Jubilar 1847 als Lieutenant in das Garde-Reiter-Regiment versetzt, 1850 als Oberlieutenant dem General-

stab attachirt und 1851 zur Fußartillerie versetzt wurde. 1852 am 29. April avancierte Prinz Georg zum Hauptmann in der reitenden Artillerie (Garnison Radeberg), am 29. September 1853 zum Major in der Brigade reitende Artillerie, am 26. August 1854 zum Commandanten des 3. Jäger-Bataillons, am 3. März 1858 zum Oberst der Reiterei, am 30. Oktober 1861 zum Generalmajor derselben Waffe und am 14. Dezember 1866 zum Generalleutnant. Nach der Schlacht von Gravelotte-Saint-Privat — am 19. August 1870 — übernahm Er. Königliche Hoheit die Führung des XII. (sächsischen) Armeekorps und commandirte dasselbe bis 11. Juni 1871, dem Tage des Truppen-Einzuges in Dresden. Sechs Tage zuvor war der Prinz zum General der Infanterie ernannt worden und seit 9. November 1875 steht der jetzige Feldmarschall wieder an der Spitze des sächsischen Armeekorps.

Die conservative Fraktion der Zweiten Kammer — berichten die „Dresdner Nachrichten“ — hat einen wichtigen Antrag eingebracht, der in den Kreisen der Kaufleute und Gewerbetreibenden ungetheilte Zustimmung findet. Die Klagen über das Consumverwehensgesetz, über das Unwesen mit Filialgeschäften u. s. w., die nicht am Orte der Hauptniederlassung sich befinden, sind nur allzu bekannt. Auf dem Gebiete der Reichsgesetzgebung läßt sich bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstages belästigend nicht viel erreichen. Daher ist es mit um so größerem Dank anzuerkennen, daß die conservative Fraktion unserer Kammer einen Ausweg gefunden hat, um den Auswüchsen auf diesem Gebiete mit Erfolg entgegenzutreten. Eine Umjagsteuer bis zu drei Prozent sollen derartige Geschäfte künftig an die Gemeinden, in denen sie errichtet sind, bezahlen. Es ist bekannt, in welcher Weise solche Geschäfte den seßhaften Handel und Gewerbebetrieb schädigen, wie sie allmählich und sicher diesem die bisherige Kundenschaft entziehen und hierdurch wiederum auch die Steuerkraft der Gemeinden schwächen, während sie (Consumvereine, Filialen und ähnliche Geschäfte) in der Regel keine Gemeindesteuern entrichten. Aus diesem Grunde soll auch die neue Umjagsteuer in die Taschen der Gemeinden fließen. Im Uebrigen aber wird diese Steuer zweifellos auch eine Einbämmung des Consumverwehens-Unwesens naturgemäß mit sich bringen. Der Antrag ist von der conservativen Fraktion als solcher gestellt und wird als Sprecher derselben der Abgesandete Müller den Antrag begründen.

Die sächsische Zweite Kammer verwehrt das königliche Dekret, womit die Regierung noch rund 25 Millionen zur Umgestaltung der Dresdner Bahnhofe nachfordert, (Gesamtsbauumme 58 Millionen) an die Finanzcommission B. zur Berichterstattung.

Der Rath zu Dresden hat sich neuerdings wiederum mit der schon vielerörterten Frage der Aufhebung der Jahrmärkte in Dresden beschäftigt. Herr Stadtrath Dr. Blochwitz hat über die Frage einen sehr eingehenden Bericht erstattet. Derselbe hat alle Gründe für Aufhebung und für Beibehaltung der Jahrmärkte in eingehender Weise angeführt und hat in Erwägung aller in Betracht kommenden Umstände nicht zu der Ueberzeugung gelangen können, daß die Aufhebung der sämtlichen Jahrmärkte in Dresden durch die gegenwärtigen Verhältnisse geboten sei. Können einerseits ohne weiteres zugegeben werden, daß für Dresden selbst die Jahrmärkte entbehrlich seien, so werde man sich andererseits der Ueberzeugung kaum verschließen können, daß die ganze Provinz, daß ganze Landstriche und Industriezweige unseres engeren Vaterlandes ein begründetes und berechtigtes Interesse an Beibehaltung der Jahrmärkte in Dresden haben. Aus diesem Grunde würde die Oberbehörde die Aufhebung sämtlicher Jahrmärkte voraussichtlich nicht gestatten, wogegen sie zur Einziehung des entbehrlichsten der drei bestehenden Jahrmärkte, des Johannismarktes, ihre Zustimmung kaum verweigern dürfte.

Dresden. Bei der Ausstellung des sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes ist die Beteiligung der hiesigen Innungen in Form von Kollektivausstellungen sehr bedeutend. Die meisten derselben arbeiten nach einheitlichem Plane rüstig daran, um in der Ausstellung mit Ehren zu bestehen und von ihren Schaffensgebieten glänzende Bilder zu entrollen. Die Innungen werden in dieser Ausstellung zum ersten Male vorgeführt, welche hohe Stufe die Leistungen der Handwerker zu erreichen im Stande sind, wenn sie gemeinsam und nach einheitlichem Programm arbeiten. Durch dieses stätliche Auftreten wird aber auch den korporativen Bestrebungen des Handwerks ein großer Dienst geleistet, somit tritt zu dem praktischen Gewinn ein ideales Moment von großer Tragweite für die Sache des Handwerks an sich. Wie reichhaltig und mannigfach die Ausstellungen der einzelnen Innungen sein werden, geht aus dem Raum hervor, den sie beanspruchen. So hat die Dresdner Schlosserinnung allein 240 qm belegt, die Tischler-Innung 200 qm, die Klempner- und Sattler-Innung 160 qm, die Klempner-Innung 150 qm. Ihnen schließen sich in der Reihenfolge des beanspruchten Platzes die Dekorationsmaler-Innung, die Schneider-Innung, die Glaser-Innung, die Lackirer-Innung, die Buchbinder-Innung, die Schuhmacher-Innung, die Radler-Innung, die Bleuler- und Handwerks-Innung, die Zeug- und Zirkelmacher-Innung an. Außerdem hat die Innung der hiesigen Buchdruckereibesitzer beschlossen, die ganze Literaturhalle theils zur Ausstellung von Druckwerken, theils zum Betrieb einer Zeitungsdruckerei zu belegen. In der Halle für Sattlerei und Wagenbau ist schließlich noch der Verband sächsischer Lederproduzenten mit einer großen Kollektivausstellung vertreten. Das Kunstgewerbe betheiligt sich mit Einzelausstellungen ebenfalls in hervorragender Weise.

Am Mittwoch Nachmittag 5 Uhr hörte in Dippoldiswarde der Todtenbettmeister Boigt, als er im alten Kirchhof beschäftigt war einen Schuß. In dem Glauben, daß ihn ein Jäger abgegeben habe, achtete er nicht weiter darauf. Nachdem er aber am andern Morgen das Thor zum neuen Kirchhof geöffnet und durch denselben hindurchschritt, sah er auf einem Grabhügel eine menschliche Gestalt. Der danebenliegende Revolver und die Blutspuren im Schnee gaben Aufklärung über den Tag vorher gehörten Schuß. Es war ein feingebildeter, junger Mann, Namens G. Hofmann aus Dresden, der sich auf dem Grabe seines Vaters, des früheren Besitzers der Frankenhöhle in Albernord durch einen Schuß ins rechte Ohr das Leben genommen hatte. Seine Wunde enthielt 34 Mark und in seinen Taschen wurde ein Zettel an zwei Freunde und je ein Brief an seinen zweiten Vater und seine Geliebte gefunden. — Meissen, 30. Januar. Nächsten Sonnabend, den

1. f. groß. anst. auf. lich. legen. vert. geß. ist a. tag. Bea. sch. du. fall. ein. zu. grab. in b. nicht. auf. 700. in v. G. H. fall. eine. wur. Leich. selber. es e. leicht. Leip. liegen. hoch. seime. Thee. „die. h. bel. — v. beg. ständ. sich. nach. Rom. bestel. bereit. hohe. Eiser. diese. sagte. waren. nach. und. — I. Dona. Betan. wegm. wieder. zu la. ratiol. Jäh. die al. Spä. in off. mit h. stuhl. Notiz. viel. Inter. broch. recht. bald. ohne. wollte. ansp. als B. hern. zurd. bob. G. W. in G. fallen. vier.

1852
in der
September
am 26.
Oktobers,
Oktobers
November
bravolles
nahm Se.
meckorps
Tage das
war der
und seit
wieder an
weiten
hat
einen der
stimmung
rein so
u. f. w.,
den, sind
gehung
Reiche
it um so
Fraktion
den Aus-
n. Eine
Geschäfte
bezogen.
sehten
lich und
hierdurch
während
in der
Grunde
emeinden
los auch
mäßig mit
Fraktion
er Abges-
königliche
men zur
Belamnt-
B. zur
wieder-
er Jahr-
Bismarck
erstattet.
Schaltung
bat in
t zu der
sämmt-
Zeitver-
gegeben
sein
im ver-
ndliche
ndetes
irte in
erhöhte
icht ge-
ber drei
mmung
Hand-
en In-
deutend,
dan, an
ihren
mmungen
welche
wären im
n Pro-
er auch
Dienst
noment
Wie
en In-
se be-
in 240
und
qm.
Plages
Blaser-
Schub-
Hand-
ng an.
er bo-
u von
zu be-
lich-
einer
emerbe
tragen-
ypol-
Kirch-
ih
Nach-
Kirch-
auf
egende
über
er sich
s der
Ohr
Marl
und
nden.
den

1. Februar wird im Saale des Gasthofes „Zur Sonne“ eine große vom hiesigen Gefäß- und Kaninchenzüchterverein veranstaltete Ausstellung eröffnet werden. Dieselbe ist diesmal außerordentlich reich beschickt und das Augenmerk ist hauptsächlich auf praktische Zuchtgefäße, Kassebühnen und gute Eierleger etc. gerichtet worden. Trotzdem ist aber auch das Luxusgefäß, sowie alle Kaninchenrassen und viele Singvögelarten vertreten. Die Ausstellung, welche bis Montag, den 3. Februar geöffnet bleibt, ist interessant und sehenswerth und der Besuch ist allen Viehhabern zu empfehlen.

In der Papierfabrik Holzern setzten sich Donnerstags Nachmittags auf noch unaufgeklärte Weise die Turbinen in Bewegung, während zwei Arbeiter mit ihrer Reinigung beschäftigt waren. Einer der Arbeiter, Namens Wadenwig, wurde durch die Turbinen so schwer verletzt, daß er kurze Zeit darauf verstarb. Der andere Arbeiter, Namens Grünberg, erhielt ebenfalls nicht unbedeutende Verletzungen.

Kies. Ein weiblicher Sonderling scheint die vor einigen Tagen hier verstorbenen Auktionsforewittme Kähne gewesen zu sein. Als sich die Erben am 24. d. M. nach dem Begräbnisse in das Sterbehause begaben, fanden sie daselbst alles in bunter Unordnung. Man machte sich indessen, da man nicht mit Unrecht bei der Verstorbenen Wertpapiere vermutete, auf die Suche. In einer Stube allein fand man mehr denn 7000 M. in Gold, Coupons u. s. w. Das Geld fand man in verpackten Portemonnaies, Cigarrentischen und anderen Kästen. In 32 aufgefundenen Portemonnaies befanden sich neben einem Gluckspennig noch Goldstücke, nicht unter 80 Mark.

Zittau, 28. Januar. Ein bedauerlicher Unglücksfall hat sich im nahen Obersdorf zugetragen. Dort brannte eine Stroßkneipe nieder, und als der Brandschutt weggeräumt wurde, fand man unter denselben eine vollständig verblühte Leiche eines jungen Mannes. Ueber die Persönlichkeit desselben konnte noch nichts festgestellt werden. Wahrscheinlich ist es ein Handwerksbursche, der in der Kneipe genächtigt und vielleicht auch in Folge Unvorsichtigkeit dieselbe in Brand gesetzt hat.

Gelegentlich der Feiern des 18. Januar ist es in Leipzig zu einem bedauerlichen Unglück gekommen. Die Gäste ließen den Wirth nicht nur hoch leben, sondern hoben ihn auch hoch, wobei letzterer eine innerliche Zerreißung erlitt, welche seinen Tod herbeiführte.

In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich war nur in Britisch-Indien,“ versetzte Bennett, seinen Thee schlürpfend. „Wie nannte sich Ihr indischer Freund?“

„Horatio Donaldson.“

„Ach ein Horatio!“ warf Miß Alice ruhig dazwischen, „die Römer scheinen dort sehr beliebt.“

„Zusatz, Miß Alice, weiter nichts,“ entgegnete Bennett, lächelnd, „die Horatio sind dort nur durch Briten vertreten — und allerdings selten genug; jener Horatio ist mir nie begegnet.“

Er ging jetzt mit großer Gewandtheit auf indische Zustände und Lebensgewohnheiten über und entwickelte dabei ein solch fesselndes Erzähler-Talent, daß selbst Alice ihre stolze Unnahbarkeit vergaß und dem Zauber dieser Unterhaltung erlag. Der Korrespondent lehnte unbeweglich an dem Marmorkamin, das dunkle Auge unverwandt auf den Amerikaner gerichtet. Es schien dem Letzteren ein unbegreifliches Gefühl zu bereiten, denn schon und finstler streifte sein unwürdiger Blick die hohe Gestalt am Kamin und bald hatte er wie absichtslos im Eifer des Erzählens eine halbe Wendung ausgeführt und auf diese Weise dem unbequemen Beobachter sich entzogen.

Als er eine Pause machte, um eine Erfrischung zu nehmen, sagte Francis: „Sie sprachen soeben von Delhi, Sir, wann waren Sie dort?“

„Sir, das läßt sich genau nicht sagen,“ versetzte Bennett nachlässig, ohne sich umzuwenden, „ich reiste so oft die Kreuz und die Quer, daß mir ein Datum darüber unmöglich geworden.“

„Ihre Frage bezweckt?“

„Nichts weiter, als daß Sie dort vielleicht meinem Freunde Donaldson begegnet sein könnten, Sir!“

„Sie scheinen förmlich versessen darauf zu sein, mir die Bekanntschaft Ihres Freundes zu verschaffen,“ lachte Bennett wegwerfend, „ich muß dringend bitten, meiner Erklärung, daß dieser Gentleman mir völlig unbekannt ist, ein für allemal gelten zu lassen.“

„Ich lasse dieselbe gelten im Namen meines Freundes Horatio!“ sprach der Korrespondent langsam und sehr feierlich. „Unerschütterlich,“ murmelte der Amerikaner zwischen den Zähnen, und nur mit dem vollen Aufgebot seiner Willenskraft die überlegene Kaltblütigkeit behauptend, während Miß Birch den Spatz wieder köstlich fand und Mr. Palmer strahlend und in offenbar peinlicher Verlegenheit vor sich hinblinzelte.

Miß Alice allein hatte ihre stolze Gleichgültigkeit bewahrt; mit halbgeschlossenen Augen lag sie zurückgelehnt im Schaukelstuhl und schien von der wunderlichen Scene durchaus keine Notiz zu nehmen. Wer sie indessen genauer beobachtete, hätte vielleicht hinter den halbverschlossenen Lidern das gespannte Interesse bemerkt, mit welchem die junge Dame den Vorgang beobachtete.

Die Unterhaltung wollte nach dieser Unterbrechung nicht recht mehr ins Geleise zurückkehren, und als Mr. Bennett sich bald darauf empfahl, fand es Miß Birch ebenfalls an der Zeit, ohne auf ihren Bruder Edgar, der sie mit seinem Cab abholen wollte, zu warten, nach Hause zu fahren.

Es war ganz natürlich, daß Mr. Palmer seinen Wagen anspannen ließ, doch fand sich Miß Virginia ziemlich enttäuscht, als Bennett höflich erklärte, von der Lebenswürdigkeit des Hauses keinen Gebrauch machen und zu Fuß nach seinem Hotel zurückkehren zu wollen.

Der Korrespondent blieb.

Alle der Amerikaner das entsetzt terribel in den Wagen hob, sprach er leise: „Ist es englische Sitte, einen Diener seinen Gästen gleich zu stellen, Miß?“

„Nur in diesem Hause, Sir! — sonst nirgend anderswo in England,“ flüsterete Virginia.

„Und die Gäste lassen sich auch einen solchen Affront gefallen?“

„Was wollen Sie,“ lachte Miß Birch, „der Diener ist

schön und geübt, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, und Alice eine so folge, unabhörschöne Schönheit, daß jeder Spott, ja selbst die Verleumdung oerstummt.“

Sie lachte laut und hochhaft, reichte ihm coquet die Fingerspitzen, welche Bennett küßte und dann zurücktrat.

Finster blickte er dem Wagen nach.

„Ich muß mich vorsehen,“ sagte er, „der Boden scheint nicht ganz sicher zu sein. Dieser Reusch muß unschädlich gemacht werden.“

Aus dem Hause des Kaufmanns erklangen plötzlich die Töne eines Piano, von künstlerischer Hand angeschlagen, — der Spieler schien zu phantasiren, doch war Bennett Kenner genug, um hier etwas Ungewöhnliches zu ahnen und zu fühlen. Er stampfte wild mit dem Fuße und stieß einen Fluch hervor. Dann lachte er spöttisch, drückte den Hut tief in die Stirn und eilte rasch davon.

Mr. Bennett schien wunderbarerweise mit den Straßen Londons ziemlich vertraut zu sein.

Droben im Salon phantasirte Mr. Francis auf dem prächtigen Flügel. Er hatte die Fragen seines Chefs unbeantwortet gelassen und Miß Alice's Wunsch, ein wenig Musik zu machen, ohne Umstände erfüllt.

Die junge Dame war selber nicht musikalisch, doch eine große Verehrerin klassischer und besonders deutscher Musik, während Mr. Palmer einen solchen komischen Sarcaden vor derartigen „Klimpern“ empfand, daß man ihn unter allen Umständen damit aus dem Felde schlagen konnte.

Hierauf schien Alice gewartet zu haben, denn kaum hatte der Vater das Zimmer verlassen, als sie sich geräuschlos aus dem Schaukelstuhl erhob und plötzlich hinter dem Sessel des Spielers stand.

Leicht ihre Schulter berührend, sprach sie: „Fahren Sie fort, Sir, doch leise, wenn ich bitten darf.“

Francis schien von der Berührung zusammenzucken. Er wandte, in eine sanftere Tonart übergehend, den Kopf und sein aufflammender Blick begegnete ihren kaltpflegenden Augen.

„Was befehlen Sie sonst noch, Miß Palmer?“ fragte der junge Mann eifrig geräthet.

„Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten, Mr. Francis?“

„Wenn es mir möglich ist, recht gern, Miß!“

„Kennen Sie die Vergangenheit des Mr. Bennett?“

Francis schweig eine Weile.

„Ich kann diese Frage nicht beantworten, Miß Palmer!“

„Und warum nicht?“

„Weil ich sie mir selber noch nicht zu beantworten vermag.“

„Sie sind Ihrer Sache also nicht sicher?“

„Nein,“ versetzte Francis zögernd.

„Haben aber doch Gründe, ihn für verdächtig zu halten?“

Der Korrespondent schloß mit einer Dissonanz und erhob sich rasch.

„Das steht einem Jquiriren nicht unähnlich, Miß Palmer!“ sprach er kalt.

„Ich bitte um Entschuldigung, Sir!“ versetzte sie hastig. „Ihre Betragen vorhin gegen den Amerikaner gleicht mir das Recht dazu, zumal ich gegründete Ursache zu der Annahme habe, daß Mr. Bennett um meinethwillen von New-York herübergekommen ist.“

„Er — er —“ rief Francis erschrocken und jeder Blutstropfen wich aus seinem Gesicht, „Miß Alice, sollte Ihr Vater wirklich die Absicht haben, sein einziges Kind einem solchen Menschen zu verschachern? — Sind Sie um Millionen feil?“

Eine flüchtige Röthe überzog Alice's blaßes Antlitz und ebenso bligte es in den Augen auf. Sollte sie dem Räthsel jünnen, der eine solche Sprache ihr gegenüber wagte? — Sie zürnte ihm nicht.

„Greifen Sie sich nicht so sehr,“ versetzte sie ruhig, „mein Vater kennt mich und wird mich niemals zu einer Verbindung zwingen. Doch läge mir sehr viel daran, ihn sobald als möglich aus meiner Nähe zu entfernen.“

„Ah, Sie fürchten seine Zauberkünste,“ rief Francis bitter lächelnd, die Sie bereits heute Abend fesselten, Miß Palmer!“

„Er besitzt unlegbarer Geist,“ nickte sie stolz, „ein Vorzug, dem jeder denkende Mensch sich beugt; — doch fürchte ich seine Zauberkünste durchaus nicht, Sir, da die Natur ihm den Warnungsreflex in die Augen gelegt. Wollen Sie mir Aufschlüsse über diesen Horatio geben, Mr. Francis?“

„Horatio!“ — wiederholte der junge Mann vor sich hinstarrend, „es ist zu seltsam. Ich habe nur einen Mann dieses Namens gekannt, er war mein Freund, und Jener, der sich so nennt — o, sollte die Natur diese teuflischen Augen zum zweiten Male geschaffen haben?“

„Francis, vertrauen Sie mir,“ bat Alice plötzlich, ihre Hand auf seinen Arm legend.

Wieder zuckte er unter dieser Berührung zusammen und wieder klonnten die dunklen Augen verengende Blitze.

Sie senkte fast erschreckt den Blick und ließ die Hand von seinem Arme niedersinken.

Er trat zurück und erwiderte mit Anstrengung:

„Ich verspreche Ihnen, Miß Alice, Alles aufzuklären, wenn mein Verdacht sich bestätigen sollte. Bis dahin bitte ich, dem Mr. Bennett die gebräuchliche Gastfreundschaft zu gewähren, damit er nicht vor der Zeit gewarnt werde.“

„Ich meine, daß Sie heute Abend diese Vorsicht wenig beobachtet haben, Sir!“

„Allerdings verdiene ich diese Zurechtweisung, Miß, da er zu früh seinen Gegner erkannt, doch war ich meiner eigenen Ehre es schuldig, Stellung zu diesem Gentleman zu nehmen.“

„Wir sind also Verbündete,“ nickte Alice ihm die Hand reichend.

Er berührte dieselbe flüchtig mit seinen Lippen und trat dann mit einer sehr förmlichen und respektvollen Verbeugung zurück.

„Ich bitte um nichts weiter als um Schweigen, Miß Palmer!“

Mit diesen Worten verließ der Korrespondent den Salon. Einige Augenblicke starrte Alice nach der Thür, dann kehrte sie langsam nach ihrem Schaukelstuhl zurück, warf sich mit einem unterdrückten Seufzer hinein und schloß träumend die schönen Augen.

So fand sie der Vater, der sich nicht wenig wunderte, daß Mr. Francis ohne Abschied gegangen sei. Als er mit ihr über

die Vorgänge des Abends zu reden begann, gähnte Alice und bemerkte, daß sie müde sei und sich zur Ruhe begeben wolle.

„Wunderliches Volk, diese heutige Jugend,“ murmelte Mr. Palmer, sich in sein Zimmer zurückziehend, wo ihm die Schwägerin gebergsam Gesellschaft leistete.

Viertes Kapitel.

Im Fuchsbau.

Vom St. Pauls-Thurm schlug es elf. Da hielt ein Cab jenseits der Blackfriars-Brücke. Ein Herr sprang heraus, bezahlte den Kutscher und verschwand bald in dem Gewühl der Straßen und Gassen des Southwark, in dieser eigentlichen Fuchsbau-London.

Räpfig schritt er vorwärts ohne nach rechts oder links zu blicken, mit bewunderungswürdiger Ortskenntniß ein Chaos von Gassen, Gängen und Winkeln durchzusehen.

Endlich blieb er vor einem großen, dunklen Gebäude, das einem Booren-Lagerhause ähnelte, stehend, sah sich vorsichtig nach allen Seiten um und klopfte, da die schmale Gasse völlig menschenleer schien, dreimal leise in verschiedenen Tacten an die Thür.

Es währte eine geraume Weile, bis eine kleine von außen nicht wahrzunehmende Klappe sich öffnete und eine flüsternde Stimme fragte: „Wer klopft?“

„Mene tekkel seit Ahasverus!“ lautete die Antwort des Draußenstehenden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

2.

Die Verkommenen der Verkommenen, die Aermsten der Armen.

(Schluß.)

Der „Tenorist“ hat sich uns genähert, er hat viel Künstlerhaftes an sich, in langen blonden Locken fällt das Haar herab auf ein abgetragenes Sammetjackett, einen schwarzen Schlopphut trägt er in der einen, eine Gitarre in der anderen Hand, das bleiche Gesicht des Dreißigjährigen hat etwas seltsam feines und Mädchenhaftes, die weichen, übermächtigten Züge sind von auffallender Schönheit, die blauen Augen haben einen tiefen, gemüthvollen Ausdruck — was mag diesen Aermsten von der Bahn des Rechts abgedrängt und ihn in die Gesellschaft der Verkommenen, Verworfenen getrieben haben? Denn er ist ständig hier in diesem grauenhaften Raum, atmet diese stickige Luft, hat Verkehr mit diesem Auswurf der Menschheit und singt duende Male an einem Abend seine eben, thörichtesten, schmutzigen Lieder von „Pere Lunettes“, die auch die Malereien der Wände dieses „Salons“ schmücken, die wiederum Szenen aus dem Verbrechertleben oder widerwärtige Figuren darstellen.

Sein pathetischer Gesang wird jetzt unterbrochen, zwei der eblen Gäste sind aneinander gerathen: „Du betrügst, Du Schuft!“ — „Nein, Du hast falsch gespielt,“ und dem einen fliegt das Kartenpiel ins Gesicht. Der Betroffene hebt die Weinsflasche zum Schläge auf, aber man entreißt sie ihm. „Ruhe! Ruhe!“ ruft Jemand, einige Hände deuten auf uns. „Ist mir alles gleich,“ tobt wieder der eine der Spieler und drängt auf seinen Partner ein, viele springen von ihren Plätzen empor, Gläser und Flaschen fallen um, der Wirth erscheint in der Thüröffnung, mehrere der „Damen“ drängen als Zuschauerinnen hinter ihm her. „Run schnell fort,“ raunte mir der Kommissar zu, „jetzt wird hier ungemüthlich!“ — rasch sind wir draußen und hinter uns her tönt der Spektakel einer sich mehr und mehr entwickelnden Schlägerei.

„Das kommt hier abendlich mehrmals vor,“ berichtet mein Begleiter, „meist stiftet der Wirth schnell Ruhe, aber der Eine und Andere ist auch schon mit Flaschen und Krügen erschlagen worden!“

„Und warum schläft die Polizei nicht das Lokal?“

„Weil wir es aus dem oben angegebenen Grunde — wir finden hier die Spur manches Verbrechens — gebrauchen. Ähnlich ist's mit Grabin, wohin wir jetzt gehen; Sie werden es unerschrocken, unglaublich, barbarisch finden, daß ein solches Haus überhaupt existiert, aber es läßt uns die Vagabunden leichter überwachen, die sich sonst nach hundert Richtungen zerstreuen würden, und wir haben dort erst vor zwei Monaten einen Mörder erwischt, der mit einem Gefährten die Bankierge eines Hauses der Rue Bleue erbrochelt und beraubt hatte.“

Wir hatten nach viertelstündigem Marsche die Rue St. Denis, die alte Kordungstraße, erreicht; Mitternacht war vorüber und die lange, enge Gasse, die einst beim Einzuge der französischen Könige soviel Glanz und Prunk gesehen, machte mit ihren alterthümlichen hohen Häusern in der schlechten Beleuchtung und jetzt herrschenden großen Stille einen verlassen und verlorenen Eindruck. Vor einem dieser schmalen Gebäude — es trug die Nummer 35 — hielten wir; es unterschied sich in nichts von seinen feineren Nachbarn, es war ebenso schmal, brüchig und hoch wie diese und von der gleichen tiefen Ruhe umfungen. Nichts verrieth seine Bestimmung, unten eine schmale Glas Thür, durch deren verhängte Fenster nur ein winziger, kaum merkbarer Lichtschimmer drang, aber der Thür der Name „Grabin“ — sonst keine weitere Bezeichnung.

Der Kommissar klingt die Thür, die einen leichten Glodenschlag giebt, auf, wir treten ein. Großer Gott, ist das wirklich wahr, ist das faßbar?! Wir befinden uns in einem köstlichartigen, ziemlich engen Raum, dessen einziges Meublement in rothgepolsterten gekleideten Obdachlosen, alles, alles, alles! Die Köpfe auf die Tische gelegt oder, wenn diese „belegt“ waren, in sich zusammen gesunken oder aneinander gelehnt, so verbringen diese Aermsten die Nacht bis zur sechsten Morgenröthe, wo sie wieder hinaus müssen in die unruhvolle, große, reiche Stadt, die für sie kein Mitleid und Erbarmen hegt.

Die Thür hinter uns klingt von neuem, drei elende Gestalten schieben sich herein, jetzt erst bemerken wir, daß sie an einer Kontrolle vorüber müssen: links vom Eingang sitzt an einem braunpolierten Tischchen ein wohlgenährter Herr mit stählernen Kotelettenbart, er hat einen Kessel vor sich, auf dem kupferne Mägen liegen: zwanzig Centimes (sechzehn Pfennige) kostet der Eintritt, dafür giebt's Nachtlager und eine warme Suppe. Herr Grabin ist selbst; er hat vor mehreren Jahren dieses mitten im alten Paris und nahe den großen Markthallen liegende Haus gemiethet und es zu einem Privat-Hotel „eingewidmet“, er wird bald ein reicher Mann sein, denn seine Kund-

Dem Silberbräutpaar Hermann Schötz nebst Gattin ein dreimal donnerndes Hoch, dass das ganze Millionen-

viertel wackelt.

schafft ist eine ungeheure, von allen Theilen der Riesenstadt zusammenströmende. Nacht für Nacht beherbergt dies eine Gebäude acht- bis tausend Obdachlose, die, wenn sie nicht die vier Sous zusammenhaben, draußen im Freien kampieren müssen!

„Wollen die Herren sich nicht näher umsehen?“ sagt Fradin zu dem ihm bekannten Kommissar.

Wir folgen den eben Eingetretenen, die den Raum durchschreiten und sich zu der hinter demselben gelegenen, dumpfen, engen, verräuchernden Küche begeben, wo einige Hausdiener in den Suppentöpfen herumrühren und aus ihnen die weißen Röpfe fällen, nach denen die Neuankommenden begierig greifen. Auch uns giebt man die Suppe zum kosten — es ist heißes Wasser mit angeweidetem Weißbrot, letzteres wohl die Ueberbleibsel aus den Restaurants. Wer Geld hat, kann sich noch ein reichlicheres Abendbrot gestatten: ein zweiter Teller Suppe kostet 10, Brot und Käse 15, ein Glas Wein 20 Centimes, aber der Abzug ist gering, diese armen Teufel sind froh, wenn sie den Eintritt bezahlen können.

Nachdem wir bei der hübschen und jungen Schaffnerin der Küche eine Anzahl Speisekarten gekauft, treten wir unter Führung eines der dienstbaren Geister unsere Wanderung an. Ich habe schon viel Noth gesehen: schlimme Armuth in Berlin, die Obdachlosen in London, die Hungernden in Petersburg, die nur auf die Gaben der Vorübergehenden angewiesenen Gefangenen in Tanger — aber von diesem grenzenlosen, furchtbaren, entsetzlichen Elend inmitten des blendenden Paris macht sich niemand eine Vorstellung; der nicht Fradins Höhle besucht, die weder ein Gegenstand in der französischen Hauptstadt noch in der weiten Welt besitzt!

Drei Etagen und ein Bodenraum über, zwei Etagen unter der Erde! Alles überfüllt! Die Räume sind wie Käfige, nur Tische und Bänke in ihnen; wo sonst noch Platz für eine menschliche Gestalt ist, er ist besetzt, der Erdboden ist bedeckt mit Schlafenden, sie liegen unter den Bänken, unter den Tischen, auf den einzelnen Treppenvorhängen, unter den Dachspalten, durch die Schnee und Regen hereinbringen, und in den glühend heißen unterirdischen Gewölben, wo sie sich Vöcker in die Erde und in die Mauern gewühlt haben, sorgfältliche Vöcker, in die sich ein Mensch nur langsam hineinschieben kann!

O, diese Minuten in diesen unterirdischen, durch ganz enge Treppen verbundenen Räumen, mittelst zitternder Gasflämmchen wenig erleuchtet, sie gehören zu den schrecklichsten, unsagbar traurigsten Erinnerungen! Und nun plötzlich der Gebanke: wenn hier einmal Feuer ausbricht! Tausend Menschenleben sind verloren, als ob man sie in einen Backofen gesperrt!

Unheimliche Ruhe herrscht in all' den engen Räumen — alles schläft einen tiefen, einen schweren Schlaf. Selten, daß unser Flüstern, unser Umlärmwachen diesen oder jenen erweckt, langsam hebt er den Kopf, wir reichen Speisekarten und Teller hin, das „merci, monsieur“ erklingt fast schon auf den Lippen, das Haupt sinkt wieder schwer zurück. Anderen stecken wir kleine Geldstücke in die Hände, sie, für die das Finden eines Cigarrenrestens schon ein Ereigniß in ihrem traurigen Tageslaufe ist, merken es gar nicht, die Müdigkeit — von morgens sechs bis abends elf, zwölf Uhr haben sie die Stadt nach einem länglichen Verdienst durchwandert, immer in der sehnächtigen Erwartung, die paar Centimes für die Nacht zu erhalten! — ist zu groß. Und diese Luft, die uns das Atmen erschwert, die uns zu ersticken droht, und nun das Gefühl, welches unser Herz zusammenkrampft, daß dies hier noch Glückliche sind gegen jene draußen, welche jetzt im Winter unter Brücken, in dürrer Kälte, in Neubauten übernachtet müssen, stets in Angst, aufgejagt zu werden — es ist zu viel, zu viel des Elends, des Unglücks, des menschlichen Leids auf einmal!

Wir wandern schweigend, in uns gefeßt, durch das nächtliche Paris. Aus einem der Restaurants schallt übermüthiges Gelächter an unser Ohr — und man verwundert sich, daß es noch Menschen giebt, die lachen und fröhlich sein können, daß dieser dunklen Nacht ein heiterer Morgen folgen kann mit Licht und Freudigkeit, und daß die Sonne wieder ihren Schein verbreiten wird über diese Stadt, über dieses große, glänzende, reiche Paris!

Ferkelmarkt z. Wilsdruff, a. 24. Jan. 1896.

Ferkel wurden eingebracht 108 Stück und verkauft: Parke Waare 6 bis 8 Wochen alt das Paar 24 Mk. — Pf. bis 27 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 15 Mk. — Pf. bis 18 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. 10 Pf. bis 2 Mk. 30 Pf.

Weizen, 25. Januar. Ferkel 1 Stück Mk. 8—14, Butter 1 Kilo 1.80 bis 2.— Mk.

Dresden, 27. Januar. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 158—163 Mk., do. braun 156—160 Mk., Roggen, neu 129—133 Mk., Gerste 135 bis 140 Mk., Hafer 125—133 Mk. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 Mk. — Pf. bis 2 Mk. 40 Pf. Butter per Kilo 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf. Hen per 50 Kilo 2 Mk. 80 Pf. bis 3 Mk. — Pf. Stroh per Schock 24 Mk. — Pf. bis 25 Mk. — Pf.

Von dem Feinde verfolgt.

Wenig Neugier wird mit so viel Wohlbehagen gelesen, als ein Sieg des Schwächeren über den Stärkeren, speziell wenn der Schwächere im Recht und der Andere im Unrecht ist. So gar übersieht man und billigt sehr oft Wiedervergeltungs-Racheakte, welche unter anderen Verhältnissen nicht verzeihlich wären. Rachegeboten sind jedoch im allgemeinen zu verwerfen — es giebt andere Mittel und Wege, um seine Feinde unschädlich zu machen und der Lese wird bemerkt und mit Freuden begrüßt, wie erfolgreich Herr Jakob Wolf II., Landwirt in Glesheim bei Bingen o. Rh., war im Schlagen des Feindes, der seine Frau so lange verfolgte. Er schreibt: Seit Anfang 1886 litt meine Frau an einem Magenleiden und hatte schon sehr viel gebraucht, um es zu befechtigen, aber alles hat nicht geholfen. Endlich las ich in der Zeitung über Warners Safe Cure und ich ließ mir 2 Flaschen kommen. Ich sah bald, daß das Uebel sich besserte; wir gebrauchten noch weitere 4 Flaschen, worauf es viel besser wurde und ich hoffe, Sie werden dies zum Wohle magenleidender Menschen veröffentlichen. Der größte Feind der Menschheit ist Krankheit; diejenigen, welche denselben entgegen können, sind glücklich zu schätzen. Zu beziehen von den bekannten Apotheken in Wilsdruff und Engel-Apothek in Leipzig.

Die Messerniederlage und Handlung von Otto Starke, Wilsdruff, Markt

empfehlen in großer Auswahl und billigen Preisen

Tischmesser u. Gabeln, Tranchiermesser und Gabeln, Schlachtmesser, Küchenmesser, Obstmesser, Taschmesser, Wiegemeser, Hackmesser, Gartenmesser, Zugmesser etc. etc.

Maisschrot, a Centner 6 M. 50 Pf.

Gerstenschrot, a Str. 6 M. 50 Pf., Hühner- und Taubenmais, a Str. 7 M. 50 Pf. Hofmühle Wilsdruff.

NB. Jeder Posten wird franks ins Haus gesandt.



Rattentod (E. Muscho, Cöthen) ist das anerkannt einzig wirkende Mittel gegen Ratten und Mäuse, denen und ihren Eiern, ohne für Menschen, Hausthiere und Geflügel schädlich zu sein. Botte 1/2 50 Pf. und 1 Mk.

bei Paul Kiebsch, Wilsdruff.

Makulatur

verkauft die Druckerei d. Bl.



von 24 Professoren der Medicin geprüft und empfohlen, haben sich die Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen wegen ihrer unübertroffenen, zuverlässigen, angenehmen, vollständig unschädlichen Wirkung gegen

Leibes-Verstopfung

(Hartlebigkeit), ungenügenden Stuhlgang und deren unangenehme Folgezustände, wie Kopfschmerzen, Herzklopfen, Bluthochdruck, Schwindel, Unbehagen, Appetitlosigkeit etc. einen Welterwerb. Nur 5 Pfennige kostet die tägliche Anwendung. Die Bestandtheile der letzten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extracte von: Aloe 1,5 Gr., Muschusgarbe, Aloe, Abessinje 1 Gr., Bitterklee, Gentian 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterkleeextrakt in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Neue Strahlen.

Hi, Dunkelheit noch a mal, Du is vermehrt der Wunder Zahl, Noch eh' zu Ende das Jahrhundert, Um eins, das alle Welt bewundert. Ganz neue Strahlen sind entdeckt, Vor denen sich das Licht versteckt, Denn mit den neuen wärde's gelingen, Die dichten Stoffe zu durchdringen. Wenn jetzt a „Gold-Genie“-Kunde spricht, Sei Geld im Beutel langte nicht, Da du'n mer'n ohne jeb' geniren. Gleich dorch un dorch photographieren.

Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8—20 Mk., jetzt nur Mk. 6 1/2 an. Herren-Anzüge, sonst 21—45 Mk., jetzt nur Mk. 15 an. Herren-Überzieher, sonst 8—20 Mk., jetzt nur Mk. 7 an. Herren-Überzieher, sonst 21—40 Mk., jetzt nur Mk. 15 an. Herren-Hosen, sonst 2 1/2—18 Mk., jetzt nur Mk. 1 1/2 an. Herren-Jaquettes, sonst 2—15 Mk., jetzt nur Mk. 1 1/2 an. Burken-Anzüge, sonst 5—24 Mk., jetzt nur Mk. 4 an. Knaben-Anzüge, sonst 6—15 Mk., jetzt nur Mk. 1 1/2 an. Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldene 1, Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlossstrasse 1, l. u. m. Etg. Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu sehr billigen Preisen verkauft! Vorsicht vor Nachahmungen!

Eine freundliche Wohnung mit Zubehör ist zu vermieten und Ostern zu beziehen. Zu erfahren in der Exp. d. Bl.

Ein Lehrling

wird für sofort oder Ostern gesucht. Max Sander, Schmiedemeister, Sachsdorf b. Wilsdruff.

Ein Tischlergeselle

wird zum sofortigen Eintritt gesucht von Otto Haussnor.

Apfelsinen, a Stck. 5 Pfg., Schnittäpfel, a Pfd. 40 „ Geb. Pflaumen, a „ 20 „ empfiehlt Hugo Busch.

Emmenthaler Limburger Käse, a Pfd 50 Pfg., empfiehlt Hugo Busch.

Holz-Auktion.

Sonnabend, den 1. Februar, Vorm. 11 Uhr wird auf dem Kirchplatz

altes Bauholz versteigert. G. Dinndorf.

Stein-Auktion.

Nächsten Sonntag, den 2. Februar, nachm. 2 Uhr sollen im Gasthof zu Hühndorf 9 Ruthen Begefeine zu schlagen an den Mindestfordernden vergeben werden.

Pietzsch, Gen.-Vorst.

Tanz-Unterricht.

Erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß ich gesonnen bin, Mittwoch, den 3. Februar, Abends 8 Uhr im Saale des Herrn Gumpert, Burthardswalde, einen Tanzunterricht zu eröffnen. Zahlreicher Theilnahme sieht freundlichst entgegen

Ed. Koch, Musikus und Tanzlehrer, Wilsdruff.

Hotel Adler.

Heute Donnerstag, den 30. Januar 2. Winter-

Abonnement-Konzert

von der hiesigen Stadtkapelle, unter gütiger Mitwirkung des Herrn Kantor Hiensch, (Clavier).

Anfang 1/8 Uhr. Entree 50 Pfg. Abonnement-Karten, 3 Stück 1 Mk., sind noch an der Kasse zu haben.

Fein gewähltes Programm! Nach dem Konzert Ball.

Hierzu laden ergebenst ein Otto Sieckel, E. Kömisch.

Gasthof Kaufbach.

Freitag, den 31. Januar

Karpfenschmaus

verbunden mit Konzert und Ball, wozu freundlichst einladet Otto Bochmann.

Gasthof Grumbach.

Sonntag, den 2. Februar

Karpfenschmaus mit Ball

nur für die Theilnehmer.

Es ladet freundlichst ein A. Richter.

Gasthof Sachsdorf.

Sonntag, den 2. Februar

Karpfenschmaus mit Ballmusik,

wozu freundlichst einladet H. Schumann.

Deutsches Haus Röhrsdorf.

Sonntag, den 2. Februar

Karpfenschmaus mit Ballmusik,

wozu nur hierdurch ganz ergebenst einladet

R. Hentschel.

Gasthof Rothschnöberg.

Nächsten Freitag, den 31. Jan. und Sonntag, d. 2. Febr.

Konzert und Ballmusik,

verbunden mit Karpfenschmaus, wozu ergebenst einladet

E. Richter.